

Schleidt, W. M. 1983. Der Wert des Schönen und die Neugierde; Von Altenberg nach Seewiesen. In: O. Koenig, ed., Verhaltensforschung in Osterreich: Konrad Lorenz 80 Jahre, pp. 39-40, 69-73, Wien: Ueberreuter.

Wolfgang M. Schleidt:

Der Wert des Schönen und die Neugierde

Vor ein paar Tagen plauderte ich mit meiner Mutter über meine Kindheit. Auf meine Frage, wie sie mich als Kleinkind charakterisieren würde, sagte sie: »Zwiespältig in der Begabung. Aufgeschlossen für alles Schöne, und sehr, sehr neugierig.« Mir war vorher nicht bewußt geworden, daß diese Begabungen zwiespältig sind, denn ich habe mich immer dafür interessiert, wie Schönes entsteht, und meine wissenschaftliche Neugierde wurde immer wieder von der Schönheit in der Natur gelenkt. So war es für mich wohl selbstverständlich, daß ich in Otto Koenig und Lilli Koenig meine ersten wissenschaftlichen Lehrmeister fand, mich in ihren Dienst stellte und lernte, was mir erlernenswert erschien.

Ganz besonders begeisterte mich die Gelegenheit zur praktischen Arbeit in Bereichen, welche in den akademischen Instituten nicht vertreten waren: die Aufzucht und Pflege von Tieren, die Beobachtung des Verhaltens und die Dokumentation des Beobachteten durch Zeichnung, Foto und Film. Die paradiesische Vielfalt und Schönheit der Tiere regte zur Beobachtung an, das Beobachtete zum Denken, das Denken zum Fragen, und so erfuhr ich erstmals von Oskar Heinroth und dem noch in Rußland verschollenen Konrad Lorenz. Verhaltensforschung hieß noch »Tierpsychologie«, und in der Zeitschrift der Biologischen Station, genannt »Umwelt«, lief die Serie »Die Psyche der Einzeller«. Aber auch die Elektrophysiologie hatte am Wilhelminenberg Fuß gefaßt. Kurt Gratzl baute aus den Teilen alter Nachrichtengeräte hochempfindliche Verstärker für Elektroenzephalographie. Vielfalt auch im wissenschaftlichen Ansatz und in den Arbeitsmethoden.

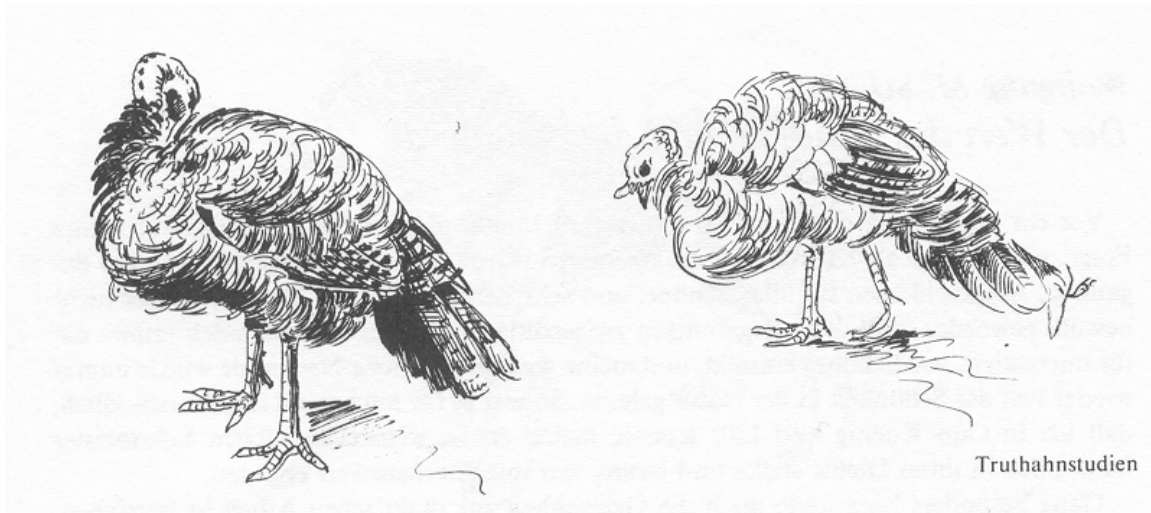
Unter meinen ersten Pfleglingen ist mir ganz besonders ein Truthahn (Putchen) in Erinnerung, der vom Ehepaar Koenig aufgezogen wurde und den ich zeitweise betreuen durfte. Putchen war auf Menschen geprägt, und ich muß wohl damals auf Puten geprägt worden sein, denn sie wurden für mich jene Tierart, die mich am meisten fasziniert — fast ebenso stark wie Homo sapiens. Meine erste Enttäuschung war die Aufzucht eines Turmfalken. Ich hatte erwartet, das Heranwachsen eines Helden beobachten zu können, die Entfaltung der Eleganz und Kühnheit, und statt dessen sah ich, wie ein Freßsack zu einem geschickten Mäuseschlächter wurde.

Mäuse lernte ich zunächst als Falkenfutter kennen, und meine ersten Verhaltensbeobachtungen machte ich an den zum baldigen Verzehr bestimmten Tieren. Dabei fiel mir auf, daß diese Mäuse, die ich in einem Terrarium auf meinem Schreibtisch untergebracht hatte, gegen Musik erstaunlich unempfindlich waren. Selbst die Forti einer Bruckner-Symphonie brachten sie nicht aus der Ruhe. Ein verhältnismäßig leises Knacksen, das Brechen eines trockenen Zweiges stürzte sie jedoch in Panik.

Diese Beobachtungen regten mich an, die Eigenschaften verschiedener Schallquellen zu untersuchen und mich in die Grundzüge der Akustik zu vertiefen. Mir wurde klar, daß der Lautsprecher meines Radios nicht geeignet war, hohe Töne auszustrahlen, jedenfalls nicht die hohen Anteile, die für knacksende Geräusche kennzeichnend sind. Daraus entwickelte sich die Hypothese, daß Mäuse für tiefe Töne weniger empfindlich sind als der Mensch und für hohe Töne empfindlicher als er. Dies paßte auch zu der Beobachtung, daß die Laute der Mäuse sehr viel höher sind als jene der größeren Säugetiere. Bei Rötelmäusen war mir sogar aufgefallen, daß sie ganz besonders hoch piepsten, so hoch — und noch dazu verhältnismäßig leise —, daß etliche meiner Freunde das Piepsen nicht hören konnten. Da-

39

Schleidt, W. M. 1983. Der Wert des Schönen und die Neugierde; Von Altenberg nach Seewiesen. In: O. Koenig, ed., Verhaltensforschung in Osterreich: Konrad Lorenz 80 Jahre, pp. 39-40, 69-73, Wien: Ueberreuter.



her kam mir der Gedanke, daß die Tonhöhe dieses Rufes im Bereich der oberen Hörgrenze des Menschen liegen könnte. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Hypothese gelang mir durch den Nachweis, daß jene Beobachter, welche das Piepsen der Rötelmäuse hören konnten, eine besonders hohe obere Hörgrenze hatten.

Dieser erste Erfolg meiner vergleichenden Messungen bestärkte meine noch recht vage Vorstellung, daß Verhalten durch sorgfältige Messungen analysiert werden kann und daß die Verhaltensforschung den anderen biologischen Disziplinen in der Exaktheit der Beobachtung nicht nachstehen muß. Das war entscheidend für die Entwicklung meiner wissenschaftlichen Interessen besonders im Bereich der Bioakustik und der quantitativen Verhaltensforschung. Diese Entwicklung reifte in den folgenden Jahren unter dem Einfluß meiner neuen Lehrmeister, Hans Bornschein und Konrad Lorenz, aber die ersten und wohl entscheidenden Anstöße verdanke ich der einzigartigen Umwelt der Biologischen Station Wilhelminenberg — dem verwirklichten Traum des Ehepaares Koenig vom Tierparadies.

40

*Wolfgang M. Schleidt:
Von Altenberg nach Seewiesen*

»Altenberg«, gemeint ist hier nicht das kleine Dorf bei Greifenstein, sondern der stolze Besitz der Familie Lorenz, war ein Zeuge versunkener Pracht. Die in fünf Stockwerken angelegte Jugendstilvilla hatte zwar den Krieg ohne Schaden überstanden, aber der Zahn der Zeit nagte. Konrad Lorenz, der Erbe dieses vom Verfall bedrohten Traumes seines wohl-

69

Schleidt, W. M. 1983. Der Wert des Schönen und die Neugierde; Von Altenberg nach Seewiesen. In: O. Koenig, ed., Verhaltensforschung in Österreich: Konrad Lorenz 80 Jahre, pp. 39-40, 69-73, Wien: Ueberreuter.

habenden, berühmten Vaters, war aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt und ohne Anstellung, ohne Einkünfte. Seine Frau erwirtschaftete durch die Verwaltung eines Bauernhofes lebenswichtige Naturalien und übte nebenbei ihren Arztberuf aus, um etwas Geld ins Haus zu bringen. Sie sicherte so die Existenzgrundlage der Familie.

Die ersten Schüler der Nachkriegs-Studentengeneration, die in Altenberg einzogen, waren die Prechtl's. Die für sie vorgesehenen Räume unter dem fragilen Dach wurden in Gemeinschaftsarbeit ausgemalt, ebenso wie das sonnige Frühstückszimmer, welches für die Aufzucht und Haltung von Singvögeln umgestaltet wurde. Mal stand der Herr Professor auf der Leiter, den großen Pinsel schwingend, mal einer seiner Schüler, und fachkundige Gespräche über die Methode des Anstreichens oder des Volierenbauens wechselten regellos mit rein theoretischen Überlegungen zur Instinktbewegung. Man ging in den Wald, um Ameisenpuppen zu suchen - begehrtes Aufzuchtfutter für die Jungvogelschar - oder in die Donauauen, um Daphnien und Cyclops für die Fische zu fangen, oder auch nur um zu sehen, was es gerade in den Tümpeln und stillen Donauarmen gab. Nach dem Mittagessen räkelt man sich in der Sonne am Abhang unter dem Haus oder auf einer Sandbank der Donau, lauschte den Erläuterungen und Geschichten des Meisters, überlegte, diskutierte und plante.

Ich war begeistert von der Ethologenlehre, daß man mit seinen Tieren zusammenleben müsse, aber die einzigen Tiere, die in meiner Wiener Kellerwohnung gediehen, waren Asseln und Nacktschnecken, die gelegentlich über mein Leintuch krochen. In Altenberg gab es in dem benachbarten Bauernhaus einen Raum, der war zwar zunächst ebenso feucht, aber viel geräumiger und geeigneter für Tierhaltung als mein Kellerloch. So brachte ich die ersten Wochenenden in Altenberg auf dem Dach »meines« Hauses zu, gemeinsam mit Prechtl's, Konrad und den anderen wackeren Helfern. Wir ersetzten die verfaulten Schindeln durch Bretter und Dachpappe.

Auf einer meiner Wanderungen hatte ich in einer Müllgrube ein altes Bettgestell aus Winkeleisen entdeckt, welches sich vor meinem geistigen Auge in ein geräumiges Mäuse-terrarium verwandelte. Mit einem Handwagen brachte ich das unförmige Ding nach Hause, entrostete es, verglaste und begitterte es und stellte es neben mein Sofa. Nun konnte ich wirklich ganz nahe bei meinen Mäusen sein und sie Tag und Nacht, bequem auf meinem Sofa liegend, beobachten. Mein »Mausoleum« - wie Konrad meine Wohnung nannte - war wirklich prächtig geworden: weißgekalkte Wände, ein Ofen in der Ecke, Blumen am Fensterbrett und eine herrliche Aussicht direkt auf den Misthaufen. Wenige Schritte entfernt stand die Tür offen zur gastlichen »Lorenz-Hall«, und ich höre heute noch die Stimme von Gretl Lorenz: »Komm, magst an Tee?«



Mäusestudien (Haus- und Rötelmaus)

Dann kam der Sprung nach Buldern. Konrad war bei seinem Besuch des Animal Behaviour Symposiums in Cambridge eingeladen worden, eine Stelle in England anzunehmen, und Erich von Holst, nun Direktor am neugegründeten Max-Planck-Institut für Meeresbiologie in Wilhelmshaven, schlug als Gegenangebot vor, in Deutschland ein Institut für Verhaltensforschung zu gründen. Deutschlands Städte lagen noch in Trümmern, und der Wiederaufbau hatte eben erst begonnen. Niemand ahnte das kommende Wirtschaftswunder, und verbindliche Zusagen für wissenschaftliche Forschung waren dort fast ebenso schwierig zu bekommen wie in Österreich. Erich von Holst hatte aber bereits vorgeplant und etwas Geld von seiner eigenen Abteilung für diesen Plan abgezwickelt, um Konrad Lorenz' Lebensunterhalt wenigstens vorübergehend bestreiten zu können. Ein Kollege, der Privatgelehrte Gisbert von Romberg, hatte angeboten, Räumlichkeiten in seinem Schloß Buldern für einen Anerkennungsbeitrag zur Verfügung zu stellen, bis eine Entscheidung der Max-Planck-Gesellschaft über die geplante Gründung einer Forschungsstelle gefallen war.

Im November 1950 saßen Konrad, Gretl und ich dann im Zug, nach einem großen Abschied am Bahnsteig des Wiener Westbahnhofes, zu dem sich die zurückbleibenden Studenten und Verwandten eingefunden hatten. In der Zeitung, die uns jemand beim Abschied zugesteckt hatte, lasen wir: »International bekannter Wissenschaftler verläßt Österreich!«

Die nun kommende Phase des Wartens auf die Entscheidung des Senates der Max-Planck-Gesellschaft, von der alles abhing, wurde von Konrad das »Zweizellenstadium« des Institutes genannt. Die »Zellen« waren zwei winzige Räume im ältesten Teil des Wasserschlosses, dürftig möbliert, mit vergilbten Stichen an den Wänden, etwas kalt und feucht. Durch die winzigen Fenster bot sich ein romantischer Ausblick auf den Wassergraben, in dem die Enten quakten. Wir erkundeten die Umgebung, das Gewirr der Teiche und Wassergräben des Schloßparks, die unregelmäßig angeordneten, mehr oder minder benutzten Nebengebäude, schritten Entfernungen ab, skizzierten Grundrisse und Pläne für Gänsekäfige und Aquarienräume. Zu den Mahlzeiten waren wir an die freiherrliche Tafel geladen. Der Diener servierte mit weißen Handschuhen und routinierter Sicherheit köstliche Speisen auf kostbarem Porzellan und Glas, aus dem einst Napoleon Bonaparte gespeist hatte. Nach den Mahlzeiten folgten lange Gespräche mit Baron Gisbert über seine Forschungen über die Augenbewegungen des Menschen mit Hilfe von genial improvisierten Versuchsanordnungen und Marterwerkzeugen, welche Frankenstein in helles Entzücken versetzt hätten, über seine Erlebnisse als Plantagenbesitzer in Afrika und über die vorbehaltliche Forschungsstelle.

Unser Stolz war das Auto, welches Konrad von Erich von Holst zum Einstand geschenkt bekommen hatte, ein alter DKW 2-Takt-2-Zylinder, der so genügsam wie ein Kaninchen war, aber zu Pannen neigte. Wir nannten ihn daher »Panninchen«. Konrad genoß die Unabhängigkeit, welche wir durch Panninchen gewonnen hatten, und wenn das Warten auf den endgültigen Entscheid zu drückend wurde, fuhren wir unter den verschiedensten Vorwänden fort. Wir besuchten Kollegen an der nahen Universität Münster, Professor Rensch, Professor Metzger, Prälat Schreiber, der lokale Max-Planck-Senator, den Konrad für seine Institutspläne und Forschung begeistern konnte. Wir fuhren durch Schnee und Eis nach Wuppertal, wobei Konrad seine Meisterschaft im Motorradfahren auf das vorderradgetriebene vierrädrige Gefährt übertrug. Er demonstrierte, wie man unter sicherer Kontrolle schleudern kann, gegensteuern muß, und sich durch Treten auf das

Gaspedal (statt auf die Bremse) im wahrsten Sinn des Wortes aus der Affare zu ziehen vermag, was auch fast immer gelang.

Wir besuchten auch alle Zoos in weitem Umkreis, und es war im Haus des Zoodirektors Thienemann, als uns das Telegramm von Erich von Holst aus Göttingen erreichte: »TEIL EUREN PRÄLATEN!« Wie bitte? Ein eilig geführtes Telefonat klärte den Übertragungsfehler auf: »HEIL EUREM PRÄLATEN!« Prälat Schreiber war unser Fürsprecher geworden, die Forschungsstelle war genehmigt, der vorbehaltliche Zustand war zu Ende. Ab 1. April 1951 waren wir Angestellte der Max-Planck-Gesellschaft und konnten nun beginnen, Pläne in Wirklichkeiten zu verwandeln. Der Aufbau hatte begonnen.

Nichts wiederholt sich, und doch ist manches Neue dem Vergangenen ähnlich. Die Forschungsstelle wuchs und gedieh, die Prechtl und die Eibl-Eibesfeldts kamen aus Wien, neue Doktoranden, Uli Weidmann, Beatrice Oehlert, Margret Zimmer, Wolfgang Wickler, kamen mit besten Empfehlungen von ihren Entdeckern angereist, und die wissenschaftlichen Arbeiten erweckten bald internationale Anerkennung. Die erste Ethologen-Konferenz in Buldern wurde zum großen Erfolg. Auf Konrads Schreibtisch häuften sich die Einladungen, und die erste Reise in die Vereinigten Staaten wurde geplant. Konrad und Gretl fuhren ab nach dem traditionellen »großen Abschied«.

Die Verantwortung für das Institut ruhte nun auf mir. Es war herrliches Herbstwetter. Ein weiter Himmel, stürmisch, wolkig, mit einzelnen Sonnenblitzen, lud auch die Gänse zur Reise ein. Immer höher im Himmel zogen sie ihre Kreise, bis sie unseren Augen entschwunden waren. Da unsere Gänse weder in der Navigation noch im Fliegen über große Entfernungen geübt waren, kamen die meisten von ihnen nicht sehr weit. Sie blieben bei ihren domestizierten Verwandten auf umliegenden Bauernhöfen über Nacht und kamen im Lauf des nächsten Tages wieder zurück. Etliche aber waren weit abgetrieben worden, und es vergingen Tage, bis wir die Verirrten gefunden und nach Buldern zurückgebracht hatten. Ein Ganter, der von nun an »Odysseus« hieß, war sogar über die holländische Grenze geflogen. Da es damals gar nicht leicht war, ein Visum für einen Menschen zu bekommen, geschweige denn für einen Ganter, standen wir vor diplomatischen Problemen. Nach etlichen Telefongesprächen erreichten wir, daß unsere holländischen Vogelfreunde sich mit uns im Niemandsland zwischen den beiden Schlagbäumen treffen durften. Als wir endlich unseren Odysseus in Empfang nahmen, war es schon dunkel, eine lange Heimreise auf holprigen Landstraßen stand bevor. Es war nach Mitternacht, als wir im spärlichen Licht von Panninchens Scheinwerfern sahen, wie sich vor uns zwei mächtige graue Säulen auf und ab bewegten. Margret Zimmer, die neben mir saß, fragte entsetzt: »Was ist denn das?« – »Ein Elefant« war meine Antwort. Sekunden später sahen wir, daß dieses Tier den Abschluß einer langen Kolonne bildete, Rückendeckung eines Wanderzirkusses, der sein Quartier im Schutze der Nacht wechselte. Fachkollegen unterwegs!

Geld war bei uns immer äußerst knapp. Gelegentlich reiste Konrad Lorenz nach Göttingen zu unserer Generalverwaltung, und wenn es um Planung und Finanzen ging, durfte ich an den Verhandlungen teilnehmen. Immer wenn das Budget zur Sprache kam, war es ihm sichtlich peinlich. Weit lieber erzählte er von neuen Beobachtungen an Graugänsen, von vergleichenden Entenstudien und von seinen Untersuchungen über die Paarbildung bei Buntbarschen. Otto Hahn, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, nahm mich dann gelegentlich zur Seite und fragte mich: »Herr Schleidt, sagen Sie mir doch bitte, wieviel Herr Lorenz für sein Institut wirklich braucht. Mit dem, was da im Haushaltsplan steht, kann das doch nicht gehen.«

Da verstarb ganz unerwartet Baron Gisbert von Romberg, Herr auf Schloß Buldern. Sein Erbe interessierte sich hauptsächlich für das Waidwerk und drohte unsere Gänse abzuschießen, wenn wir nicht endlich abzögen. Plötzlich war unsere Existenz wieder fraglich geworden. Ein neues, für das Institut geeignetes Gelände mußte in Eile gefunden werden.

Gesucht war ein See oder eine Teichlandschaft mit leerstehenden Gebäuden oder Baugrund, nicht allzu weit von einer Universitätsstadt und möglichst im süddeutschen Raum. Landkarten wurden auf blaue Fleckchen hin untersucht, Kontakte zu Fachkollegen und Regierungsstellen angeknüpft. In einer langen Sommerreise fuhren die Ehepaare Lorenz und von Holst und ich von Freiburg bis Freilassing, besuchten jeden in Frage kommenden See, verhandelten mit Kollegen an den am Reiseweg liegenden Universitäten, mit Bürgermeistern, Schloßherm und höchsten Regierungsbeamten.

Der Eß-See in Bayern beeindruckte uns alle ganz besonders, vor allem wegen seiner großen Schönheit und idealen Lage. Hier konnte der Traum vom vereinigten Gänse- und Forscher-Paradies verwirklicht werden. Binnen kurzem beschloß nun die Max-Planck-Gesellschaft die Gründung eines eigenen Institutes für Verhaltensforschung und gleichzeitig den Eß-See als Standort. Wenige Monate später fing die bauliche Realisierung der Pläne an. Weihnachten 1955 feierte ich bereits mit meiner Frau in unserem neuen Gänsehaus als Ureinwohner von »Seewiesen«, wie wir den neuen Ort getauft hatten.

Allmählich wurden die restlichen Institutsgebäude fertig, Konrad Lorenz und seine Familie konnten in das »Lorenz-Haus« einziehen, und damit begann eine neue Ära der Ethologie. In Buldern war man nie aus dem Provisorium herausgekommen, denn die Übersiedlung in die prunkvollen Räume des »neuen« Schlosses von 1805 war nie realisiert worden, bund die Lorenz-Familie hatte, auf engstem Raum zusammengepfertcht, in der alten Schloßmühle gehaust. So stand zum Beispiel nur ein Raum als Kombination von Badezimmer, Küche und Frühstückszimmer zur Verfügung. Hier allerdings war mir vergönnt, beim Frühstück sitzend zu beobachten, wie unser zahmer Hase an den vor dem Waschbecken sich rasierenden Erich von Holst heranschlich, sich ganz langsam auf seinen Hinterläufen zu ungeahnter Höhe aufreckte und dann ganz plötzlich in den Hintern des unvorbereiteten Forschers biß.

Auch in Seewiesen war man zwar nie sicher vor unerwarteten Begegnungen mit dem anderen Ortes so scheuen Wild, aber die Unterbringung der Direktoren und ihrer Mitarbeiter war doch den bürgerlichen Gepflogenheiten mehr angeglichen als in Buldern. Im Lorenz-Haus war ein neues Altenberg entstanden, der alte Geist der Großfamilie war wiedergekehrt in einer Phase der neuen Aktivität und der nahezu unbeschränkten Möglichkeiten, neue Gedanken zu verfolgen, neue Beobachtungen zu sammeln, neue Ideen zu diskutieren. Konrad pflegte sich bei Tagesanbruch an seine antike Reiseschreibmaschine zu setzen und an seinen Manuskripten zu arbeiten und hatte sich um 9 Uhr einen tüchtigen Hunger angearbeitet. Das Frühstück, im Lorenzschen Wohnzimmer gedeckt, ging oft in eine informelle Mitarbeiterbesprechung über. Neueste Beobachtungen wurden erzählt und diskutiert, stolze Bruterfolge gefeiert, Dispute über die Besitzverhältnisse von besonders begehrten Futtereimern oder anderwärtig belegten Käfigen wurden salomonisch geschlichtet. Jedenfalls war dies die beste Tageszeit, Konrad zu sprechen. Und wenn man auch nur im Vorbeigehen den Kopf durch den Türspalt steckte, fand man den Tisch gedeckt, die Teekanne wie immer voll, und Gretl fragte wie früher: »Komm, magst an Tee?«